

Leseprobe



DER  
SCHWUR  
DER  
JUNG-  
FRAUEN

Historischer Roman

Katerina  
Timm

Marion von Schröder

Katerina Timm

DER SCHWUR DER  
JUNGFRAUEN



Historischer Roman

Marion von Schröder

Das Vorsatzpapier wurde mit einer Abbildung aus folgender  
Quelle gestaltet: Getreideernte, Holzschnitt aus dem 16. Jahr-  
hundert, Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin

Marion von Schröder ist ein Verlag  
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-547-71175-2

© 2011 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2011  
Alle Rechte vorbehalten  
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte  
Gesetzt aus der Aldus  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindearbeiten: Bercker, Kevelaer  
Printed in Germany

# TEIL 1



1497–1498

*Ein Bulle macht die  
halbe Herde.*

**K**athrin erschrak. War das eine menschliche Stimme? Oder nur ein Tier? Sie drehte sich nach allen Seiten um, konnte aber niemanden entdecken. Kathrin schüttelte den Kopf und wollte bereits weitergehen, da hörte sie es wieder. Mehrere Atemzüge lang blieb sie stehen und lauschte.

Vorsichtig bahnte sie sich einen Pfad zwischen Gestrüpp und Dornen, die sich in ihrem Rock verhakten. Je näher sie kam, desto mehr bemühte sie sich, jedes Knacken unter ihren Füßen zu vermeiden. Was sollte sie antworten, wenn man sie fragte, was sie hier suchte? Das Holzsammeln im Wald war den Bauern strengstens untersagt.

Es waren Männerstimmen, die sie nun immer deutlicher vernahm, laut, mehr roh als fröhlich. Alles in ihr sträubte sich, wie bei einem Tier, das den Feind wittert. Doch weglaufen wollte sie nicht. Das Holz war wichtiger als ihre Angst. Schon seit Tagen war der Vorrat vollständig aufgebraucht, und die Nächte noch immer empfindlich kalt.

»Da! Da! Und da!«, hörte sie eine triumphierende Stimme.

Kathrin zuckte zusammen.

»Dann geh ich erst mal hinter die Bäume«, erwiderte eine andere.

Als sie sich einer kleinen Lichtung näherte, war Kathrin zum ersten Mal froh über ihre dunkle Kleidung, die sie mit dem Grau und Braun der Stämme verschmelzen ließ.

Die Gewänder der Männer hingegen waren schreiend bunt, die des einen hauptsächlich blau, die des anderen rot, die Hosen von anderer Farbe als die Wämser, der Stoff zerfetzt, als hätte ein Raubtier sich mit scharfen Krallen darüber hergemacht. Doch die Zerstörung war willentlich geschehen, denn durch die Schlitzte quoll andersfarbige Seide. Die Männer saßen so fröhlich beieinander, als befänden sie sich in einer Schänke. Auch die Kälte schien ihnen nichts auszumachen. Offenbar hatten sie gerade ein Kartenspiel beendet.

»Es wird bald dunkel«, meinte der Blaugekleidete, der mit dem Rücken zu Kathrin saß.

»Wir haben noch kein anständiges Nachtlager«, erwiderte der mit einem roten Wams. »Und wir müssen sehen, wo wir was herkriegen, das uns die Bäuche füllt.«

Es war nicht das erste Mal, dass Kathrin Landsknechte sah. Mit ihrem rauhen, oft hitzigen Wesen waren sie nicht eben willkommene Gäste. War ihren Herren, denen sie in Kriegen und Fehden dienten, das Geld ausgegangen, wurden sie entlassen. Auf ihrer Suche nach neuer Anstellung zogen sie oft ziellos umher, verfügten meist über keinen Heller mehr und stahlen sich bei den Bauern zusammen, was sie zum Leben brauchten, als stehe es ihnen zu.

Kathrin wollte sich eben vorsichtig zurückziehen, als ein hoher Schrei sie erstarren ließ.

»Was kreischst du denn so?«, fragte der Rotgekleidete, nach hinten gewandt. »Hat dir ein Marder die Eier abgebissen?«

Der andere sprang auf und hielt bereits ein kurzes Schwert in der ringgeschmückten Hand. Auf der anderen Seite der Lichtung trat ein dritter Landsknecht zwischen den Bäumen hervor, der offensichtlich irgendwo im Gebüsch seine Notdurft verrichtet hatte.

»Nein, ich kreisch doch nicht wie ein Mädchen!« Mit einem dümmlichen Grinsen zerrte er jemanden aus dem Gebüsch.

Kathrins Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei. Das junge Mädchen hingegen, das der Mann an den Haaren hinter sich her zog, war verstummt. Nur die aufgerissenen Augen verrieten ihre Angst.

Ennel! Kathrin schloss die Augen und stieß den Atem aus. Juttas jüngere Schwester.

Der Mann im blauen Gewand ließ sich wieder nieder. »Ein Hase wär mir lieber gewesen.«

Der andere schlenderte zu dem dümmlich Dreinblickenden, der hinter das erstarrte Mädchen getreten war.

»Mir wär ein Hase auch lieber gewesen«, ließ er sich vernehmen, »aber eins nach dem anderen.«

Grob nahm er Ennels Gesicht in die Hand.

»Dich könnt man aber auch nichts heißen, nicht mal, eine Frau zu beschaffen«, meinte er. »An der ist doch nichts dran. Die will doch erst mal noch ein Weib werden.«

Er ließ sie wieder los und begab sich gemächlich zurück zu seinem Kameraden.

»Die kannst du behalten, Conrat«, rief er über die Schulter zurück. »Zum Üben taugt die allemal. Aber blamier mich nicht!«

Bevor sie es selbst recht merkte, hatte Kathrin das Beil aus ihrem Gürtel genommen. Während der Mann die sich

heftig wehrende Ennel wieder zurück in den Wald zog, begann Kathrin hastig, die Lichtung in einigem Abstand zu umrunden. Dass das Mädchen wieder zu schreien begonnen hatte, erleichterte ihr Vorhaben und beschleunigte ihre Schritte.

»Du brauchst doch nicht abzuhaueu mit ihr«, hörte sie durch die Bäume, und: »Vielleicht kann er nicht, wenn wir zugucken.«

Gelächter folgte, das abscheulich in Kathrins Ohren klang. Sie musste weiter, durfte sich nicht lähmen lassen durch die Angst. Jeder falsche Schritt konnte die Aufmerksamkeit der Männer auf sie ziehen. Nicht nur Ennel, auch sie selbst wäre ihnen dann ausgeliefert. Endlich sah sie die beiden vor sich: in einem Meer verblühter Kuckucksblumen die sich verzweifelt wehrende Ennel und, zwischen ihren Beinen kniend, den Landsknecht.

Ennel schrie so laut, dass der Mann nicht hörte, wie Kathrin sich näherte. Als Kathrin hinter ihm stand, hob sie das Beil, ohne zu überlegen, bereit, es ihm in den Rücken zu haueu.

»Kathrin!«, schrie Ennel.

Der Mann fuhr herum, gerade als das Beil niederging. Für einen Augenblick waren alle erstarrt. Er war lang genug, um in Kathrin das Bild einer blutüberströmten, durch ihre Hand zu Tode verwundeten Ennel aufblitzen zu lassen.

Ihr starrer Griff um den hölzernen Stiel löste sich, das Beil entglitt ihr. Dann fiel der Mann mit einem entsetzlichen Gebrüll in Ennells Schreie ein.

Kathrin konnte das Mädchen nur noch am Handgelenk packen und ihr zurufen: »Los! Lauf heim!«

Immer noch brüllend wie ein Schwein beim Herbst-

schlachten kam der Mann torkelnd auf die Beine und griff sich an die Schulter. Zwischen seinen Füßen lag Kathrins Beil, unerreichbar für sie. Ennel war zwischen den Bäumen verschwunden, ohne auf sie zu warten. Gott sei Dank. Kathrin hörte das Fluchen der anderen Männer und sah sie schon auf sich zukommen. Sie stürzte davon, in eine andere Richtung als Ennel.

Die Stimmen der Männer waren hinter ihr, kurze Fragen, kurze Antworten, bald überdeckten sie das Gebrüll des Verwundeten. Kathrin rannte, stolperte, fiel hin, stand wieder auf und fürchtete dabei, dass Ennel doch noch auf sie warten und den Männern erneut in die Hände fallen könne.

»Da! Ich seh sie!«, hörte sie hinter sich, lief weiter, schlug Haken, war auf offenem Feld, sah Ennel vor sich, die sich umdrehte.

»Lauf!«, konnte sie nur rufen und selber laufen.

Ewig weit noch war es bis zum Tor, das Dorf nicht einmal zu sehen von hier, Männer- gegen Frauenbeine, Kämpferlungen gegen Bauernlungen. Es war aussichtslos.

Ennel schrie wieder. *Spar dir doch die Luft*, wollte Kathrin ihr zurufen, da sah sie die beiden Männer, auf die das Mädchen zulief, zwei Alte aus dem Dorf, im Gespräch beieinander stehend, der eine auf den Stock gestützt.

Kathrin schluchzte auf. Wenn jemand ihnen nicht helfen konnte, dann diese Greise, nein, niemand konnte ihnen helfen, es sei denn das halbe Dorf mit Hacken und Dreschflegeln. Sie rannte weiter, wandte sich um, als sie bei den Alten war, hörte nicht auf ihre Fragen. Ihre Verfolger waren nur noch wenige Schritte hinter ihr. Doch sie wurden langsamer, hielten an. Offenbar wussten

sie, dass ihnen der Galgen drohte, wenn Zeugen sie der Schändung überführen konnten.

Der Mann im roten Wams schüttelte seine Faust gegen Kathrin. »Wir kriegen dich noch, das kannst du glauben!«, brüllte er ihr zu.

Die Landsknechte drehten sich um, rannten zurück in den Wald. Kathrin eilte weiter, konnte nicht stehen bleiben, bevor sie sich den Schrecken nicht aus dem Leib gelaufen hatte. Da war das Dorf, das Weingartener Tor. Sie lief, langsamer nun, mit schmerzender Lunge, vorbei an Nachbarn, die stehen blieben und schauten, vorbei an der Kate ihres Vaters, immer noch Ennel hinterher.

Da stand Jutta neben ihrer Mutter, an deren Hals Ennel hing. Kathrin blieb stehen, keuchend, die Hände in die Seite gestützt.

»Was war denn?«, fragte Jutta, und als Kathrin nur den Kopf schüttelte, weil die Luft nicht hinein- und die Worte nicht herauskonnten: »Sie hat gesagt, sie war im Wald, und drei Männer waren hinter ihr her, und du hast dem einen den halben Arm abgeschlagen.«

»Wahrscheinlich – hat sie mich gesehen«, keuchte Kathrin, »und ist – mir hinterhergelaufen.«

Sie konnte Jutta nur ansehen, die den Kopf schüttelte.

»Das gibt ordentlich Schläge vom Vater«, meinte Jutta.

»Die hat – genug«, entgegnete Kathrin.

»Trotzdem.« Jutta seufzte.

Kathrin wusste, was sie meinte. Wenn man mit der Ennel redete, machte sie einen ganz gescheiten Eindruck. Aber irgendetwas stimmte nicht mit ihr. Schon als sie ein kleines Kind war, hatte man ständig auf sie aufpassen müssen, weil sie immer wieder fortlief oder irgendjeman-

dem einfach hinterherrannte, und das tat sie noch immer. Wenn man sie fragte, warum sie das tat, antwortete sie: »Ich wollt nur mal gucken«, oder dergleichen.

»Ach du.« Jutta nahm Kathrin in die Arme und drückte sie fest. Wie ähnlich Jutta ihrer kleinen Schwester war, mit ihren blauen Augen und der Unmenge an schwarzen Locken. »Du musst uns erzählen, was passiert ist. Aber eins weiß ich jetzt schon: Was du heut für die Ennel getan hast, können wir nicht wiedergutmachen.«

»Was hätt ich denn sonst tun sollen?«, erwiderte Kathrin. »Ich hatt bloß keine Zeit, mich zu fürchten.«

Jutta nahm sie an beiden Schultern und sah sie ernst an. »Wenn die Ennel sagt, du hast ihr das Leben gerettet, dann war das so. Ich jedenfalls werd dir das nie vergessen.«

Vier Männer mussten ihn schieben, zerren, schubsen. Sein Haar war so zersaust, als sei er gerade aufgestanden. Lukas Simon, den alle Lux nannten, gähnte so hingebungsvoll, dass man ihm einen ganzen Hühnerschlegel auf einmal ins Maul hätte stecken können. Er ließ nichts aus, um zu zeigen, wie schwach der eben erwachende Sommer war. Denn das war seine Rolle in dem alljährlichen Spiel, das schon seit Urzeiten kurz vor Ostern stattfand. Noch war er zu weit entfernt, dass man es hören könnte, aber Kathrin hätte schwören können, dass Lux ein lautes Schnarchen von sich gab.

Ganz offensichtlich genoss Lukas Simon es wieder einmal von Herzen, dass alle auf ihn schauten.

Jost Aderlin, der den Winter spielen sollte, erwartete ihn schon. Er ließ sich nicht anstecken vom Grinsen der Bur-schen, nicht ärgern vom aufgeregten Kichern der jungen

Mädchen, die Kathrin dafür verabscheute. Jutta erwiderte Kathrins Blick mit einem gleichmütigen Schulterzucken. Margret, die Lux allzu hungerissen anschaute, bekam von Kathrin einen kleinen Stoß. Lux war wahrhaftig der Letzte, der es verdient hatte, dass alle ihm zujubelten.

Als er im Kreis angekommen war, von hundertstimmigem Beifall begrüßt, hörte er dennoch nicht auf mit seinen Faxen. Lux schloss die Augen und ließ sich gegen einen der Burschen fallen, als gäben die Beine ihm nach vor Müdigkeit. Seine Begleiter hatten alle Mühe, ihn wieder aufzurichten.

Jutta schnaubte verächtlich.

Breitbeinig stand Jost da, leicht geduckt, in einem dünnen dunklen Gewand. Lux zog langsam seine Jacke aus und reichte sie einem der Mädchen, die in seiner Nähe standen.

»Halt mal«, sagte er, ohne sie anzusehen.

Das Mädchen drückte sie an sich, als habe sie ein Liebespfand erhalten. Wahrscheinlich wusste Lux nicht einmal, wem er die Jacke gegeben hatte.

*Ich hätt sie fallen lassen, dachte Kathrin. Oder hätt sie ihm ins Gesicht geschmissen.*

Es war kühl am Nachmittag des vierten Fastensonntags, und sie zog ihr wollenes Tuch enger um sich. Hier oben, auf der Kuppe des Berges, unmittelbar vor der neu erbauten Michaelskapelle, erstreckte sich eine Wiese, groß genug, um die Menge derer zu fassen, die sich wie jedes Jahr am Todsonntag hier eingefunden hatten. Untergrombach lag tief unter ihnen, unmittelbar zu Füßen des Steilhangs.

Kathrin nahm einen tiefen Atemzug.

Beinahe war es, als könne man mit seinem Blicken

das Land zurückerobern, das der Winter so lange besetzt gehalten hatte. Nur die jungen Untergrombacher waren heute hier. Dennoch bewegten manche sich wie Greise, als hätten die dunklen Monate ihnen alle Kraft aus den Knochen gesogen. Bleich waren ihre Gesichter, die Haare stumpf, die Mundwinkel rissig.

Alle wollten miterleben, wie der eben erwachende Sommer den Winter niederrang, so wie es Brauch war. Sie mussten es wohl auf diese Weise sehen, um glauben zu können, dass die Monate vorbei waren, die man im Dunkeln verbracht hatte, oft zu kraftlos, um selbst das wenige zu erledigen, das es jetzt zu tun gab. Wie immer waren es zwei junge Männer, die diesen Kampf sichtbar machen sollten. Jost Aderlin, der Winter. Und Lukas Simon, der Sommer.

Zum Mittagsläuten noch hatte es genieselt, doch nun tanzten wieder gelbe Schmetterlinge, folgten einander auf ihrem Hochzeitsflug in stets gleichbleibendem Abstand. Der Hasel blühte bereits, seine Kätzchen von Bienen und Hummeln umschwirrt. Doch die Kronen der Bäume waren noch kahl. Der Winter war lang und bitter gewesen, wie stets. Noch war er nicht besiegt.

Heute wünschte sich Kathrin zum ersten Mal, dass der Sommer nicht gewinnen möge. Zumindest nicht, wenn Lukas Simon ihn verkörperte. Doch der Ausgang des Kampfes war entschieden, seit Anbeginn der Zeiten. Sie standen einander gegenüber, Lux, schlank und geschmeidig, in lichte, fröhliche Farben gekleidet, und Jost, mager und fast einen halben Kopf kleiner.

Lux stellte die Beine breiter, stemmte die Hände abwartend auf die Oberschenkel und machte eine einladende Geste zu seinem Gegenüber. Sofort stürmte Jost auf

ihn zu. Lux gelang es mühelos, ihn mit einem Schlag gegen die Schultern zurückzustoßen. Erneut griff Jost an, und die beiden Kämpfer verkeilten sich ineinander. Jeder konnte sehen, dass Lux mit Jost spielte. Immer wieder löste er einen Arm, schlug seinem Gegner auf die Schultern, auf den Rücken, sogar auf die Wange, als sei ihm plötzlich eine weitere Hand gewachsen. Er begann, sich um die eigene Achse zu drehen, so schnell, dass sich die Füße seines Gegners vom Boden lösten.

»Wenn ich dich jetzt loslass, fliegst du bis in den Grombach«, rief Lux, kaum außer Atem. Die Menge grölte.

»Mach richtig!«, rief Jost, kaum dass er wieder auf den Beinen stand. Sein Gesicht war gerötet, sicher nicht nur von der Anstrengung.

»Ich mach doch richtig, du musst halt mitmachen!«

Plötzlich wirbelte Jost durch die Luft und landete auf dem Boden. Sofort saß Lux auf dem Bauch seines Gegners.

»Gell, wenn das jetzt ein Mädels wär, dann wüsstest du, was zu tun ist!«, hörte Kathrin hinter sich.

Wütend fuhr sie herum, konnte den Sprecher in der feixenden Gruppe aber nicht ausmachen.

Wie konnten sie nur! Und wahrhaftig gab es einige, die den Spruch mit Gelächter quittierten.

Dabei war Barbel gerade mal ein halbes Jahr tot.

»Und – gibst du auf, du dunkler, kalter, grausiger Gesell, du?«, fragte Lux.

»Noch lang nicht!«, ächzte Jost.

»Dann bleibst du einfach hier im Dreck liegen, und ich setz mich so lang auf dich, bis du verhungerst!«

Jost bockte und versuchte mit allen Mitteln, ihn abzuwerfen, vergebens.

»Ich zerquetsch dich, ich verdreh dir die Arme, ich stech dir die Augen aus, wenn's sein muss«, rief Lux gutgelaunt. »Nur gib halt endlich auf.«

Noch einmal versuchte Jost, sich zu drehen. Lux kniete sich auf die Oberarme seines Gegners und wippte auf und ab, bis Jost laut zu schreien begann.

»Ist ja gut!«, ächzte er endlich.

Sofort sprang Lux auf, trat ein paar Schritte beiseite, wo seine Kameraden ihm begeistert auf den Rücken klopfen, bevor die beiden stämmigsten ihn auf ihre Schultern nahmen.

»Meine Jacke?«, sagte Lux, zu niemandem im Besonderen, als sie ihm auch bereits nach oben gereicht wurde.

Und schon entfernte sich der Triumphzug in Richtung des Dorfes, wo man in der Schänke den Sieg des Sommers feiern würde. Jost erhob sich langsam, klopfte Grashalme von seinem feuchten Hinterteil.

»Du hast dich gut gehalten!«, rief Kathrin ihm ohne rechte Überzeugung zu.

Er nickte nur mit gesenktem Kopf und schloss sich den anderen an.

Margret, die sich wie meistens offenbar nichts Eigenes dachte, wollte ihm schon hinterdreinlaufen.

»Nein, warte!«, rief Kathrin ihr zu und hielt sie fest. »Wollt ihr wirklich mit ansehen, wie der Lux sich feiern lässt?«

Margret riss die Augen auf, während Jutta meinte: »Ach, auf des Schultheiß' Kosten zu trinken würd ich jetzt nicht verachten.«

»Habt ihr denn die Barbel ganz vergessen?«, bohrte Kathrin weiter.

Es ging ihr weniger um die verlorene Seele der armen

Barbel. Kathrin hatte sie so gut gekannt, wie man halt jeden kennt in einem Dorf mit fast achthundert Köpfen. Es ging nur darum, dass der Lux nicht noch mehr Mädchen ins Unglück stürzen konnte. Zumindest die, die ihr am nächsten standen. Sie hatte doch selbst gesehen, wie sie ihn eben schon wieder umschwärmt hatten, und ahnte, wie sie beim Zusammenhocken im Wirtshaus wieder lechzen würden nach einem zufälligen Blick von ihm oder einem hingeworfenen Wort.

»Was willst du denn machen?«, fragte Jutta. »Willst du ihn kastrieren wie sein Vater den Stier?«

*Am liebsten tät ich's*, sagte sich Kathrin.

Als Sohn des reichsten Bauern in Untergrombach hatte er alles, was sie nicht hatte. Stets fiel ihm mühelos zu, was seinen Besitz noch mehrte. Sie konnte nichts tun, als ihm das Einzige zu verweigern, das sie ihm zum Geschenk hätte machen können: ihre Bewunderung. Dass er dies nicht einmal bemerkte, steigerte ihren Zorn noch.

Unvermittelt ergriff Kathrin je eine Hand der Freundinnen. »Lasst uns schwören, dass keine von uns den Lux je wieder anguckt. Wir wollen einen – einen Pakt schließen. Es gibt doch keine, der er nicht schon nachgestiegen ist. Lasst uns schwören, dass wenigstens keine von uns je was mit dem Lux anfängt.«

Beide Mädchen sahen sie ernst an. Dennoch hatte Kathrin den Eindruck, der Ernst eines solchen Schwurs sei ihnen nicht wirklich bewusst. Sie drückte die Hände der Freundinnen und sagte eindringlich: »Ich will einfach nicht, dass euch das Gleiche wie der Barbel geschieht.«

Jetzt nickten Jutta und Margret.

Kathrin sprach weiter: »Lasst uns schwören, bei der

heiligen Katharina, dass wir uns nicht mit dem Lux einlassen. Im ganzen Leben nicht. Los, Jutta, du fängst an.«

»Ich schwöre bei der heiligen Katharina, dass ich mich nicht mit dem Lux einlassen werd. Ganz bestimmt nicht.«

»Jetzt du, Margret.«

»Ich schwöre, dass ich ...«

»... bei der heiligen Katharina ...«

»Ich schwöre bei der heiligen Katharina, dass ich mich nicht mit dem Lux einlass.«

Kathrin atmete tief ein. »Und auch ich schwöre bei der heiligen Katharina, dass ich mich niemals mit dem Lukas Simon einlassen werd. Nie und nimmer und im Leben nicht.«

Der Pankraz war ohne Regen vorbeigegangen. Wenn nun auch noch der Urbanstag trocken blieb, konnte es ein gutes Jahr werden.

Sie arbeiteten schweigend miteinander, wie stets, lockerten die Erde, zogen Gräben, legten Bohnen hinein und bedeckten sie. Der Garten hinter der Kate war klein, wie der gesamte Hof. Alles in allem, Äcker und Weinberg zusammengenommen, konnte Veit Lett gerade mal einen Morgen Land sein eigen nennen. Im Stall standen eine Kuh, eine Ziege und ein Ziegenbock. Er war schwarz, um die Kuh vor Verhexung zu schützen. Außerdem gab es auf dem Hof ein paar Hühner, einige Gänse und ein mageres Schwein.

Mitunter warf Kathrin der dunklen, gebückten Gestalt an ihrer Seite einen verstohlenen Blick zu, der nicht beantwortet wurde.

*Werd ich auch mal so sein?*, fragte sich Kathrin.

Sie konnte sich nicht erinnern, dass die Mutter je müßig gewesen war. Wenn ein Fest gefeiert wurde, saß sie dabei, als wüsche sie sich, es wäre bald vorbei und sie könne an die Arbeit zurückkehren. Mehr Kinder waren Anna Lett gestorben, als sie durchgebracht hatte, aber das ging vielen Frauen so, wenn nicht den meisten. Nie hörte man sie klagen. Überhaupt hatte Kathrin die Mutter, deren Haut immer dünner und faltiger wurde, kaum je lächeln oder weinen sehen.

Vielleicht konnte sie ihr Leben nur so ertragen. Indem sie nie aufschaute, nie in die Ferne blickte, stets nur auf den nächsten Schritt achtete. Man durfte die Mutter nicht zu lange ansehen, sonst wurde man entweder traurig oder bekam ein schlechtes Gewissen, selbst dann, wenn man eigentlich gar keinen Grund dazu hatte.

»Kättel!«

Kathrin hob den Kopf, als sie sich so vertraut gerufen hörte. Sie lächelte, als sie Jutta erkannte, die sich auf den geflochtenen Gartenzaun stützte.

»Ich hol Sauerampfer und Löwenzahn für heut Abend, und Brennesseln für die kleinen Gänse, kommst du mit?« Juttas eindringlicher Blick stand im Gegensatz zu ihren scheinbar beiläufigen Worten. *Ich muss unbedingt mit dir sprechen*, besagte er.

Seit Ennel ihr in den Wald gefolgt und dort in so große Gefahr geraten war, hatte Kathrin Jutta nur noch in der Kirche gesehen. Zeit, um sich auf einen Schwatz mit seinen Freundinnen zu treffen, gab es allenfalls im Winter. Was im Wald geschehen war, hatte sich schnell herumgesprochen. Kathrins Eltern hatten nicht viele Worte darum gemacht. Bemerkte wurde nur, dass sie das Beil verloren hatte. Zum Glück hatte Ennells Vater gefragt,

wie er sich erkenntlich zeigen könne, so dass sich im Schuppen nun wenigstens ein Holzstapel von beruhigender Höhe befand. Kathrins Bruder Damian hatte sich von ihr erklären lassen, wo genau sie das Beil verloren hatte, und irgendwann war es wieder da. Keiner hatte ihr sagen müssen, dass sie eine Dummheit begangen hatte. Sie hatte sich selbst, Ennel und letzten Endes auch Damian in Gefahr gebracht und nichts dabei gewonnen, im Gegenteil.

Kathrin warf der Mutter einen unsicheren Blick zu, wartete auf ihre Erlaubnis, mit der Freundin zu gehen.

»Nimm den Korb mit«, sagte die nur. Offenbar hatte sie nichts gegen ein wenig Zukost zum Nachtmahl einzuwenden.

»Ich muss dir was zeigen«, sagte Jutta, sobald sie auf der Dorfstraße waren. Ihre Stimme klang aufgeregt, doch irgendwo darin verbarg sich auch ein Lachen.

Sie zog Kathrin mit sich, ohne auf deren Fragen zu reagieren.

»Versprich mir, dass du keinen Ton sagst, und auch sonst nichts machst«, sagte sie nur.

»Wozu soll ich keinen Ton sagen?«, fragte Kathrin verständnislos.

»Du wirst schon sehen. Aber ich kenn dich. Wahrscheinlich stürzt du gleich wieder los wie ein Ziegenbock, dem man mit der Mistgabel in den Hintern gestochen hat. Dann zeig ich dir nie wieder was, das sag ich dir. Also, versprich, dass du ruhig bleibst.«

»Ich versprech es«, sagte Kathrin widerwillig.

»Also gut.« Jutta schien nicht recht überzeugt.

Kathrin hatte erwartet, dass es vors Dorf gehen werde,

auf die Allmendwiesen, doch Jutta lief hinein ins Dorf. Kathrin war das nur recht. Seit einiger Zeit fühlte sie sich unwohl, sobald sie durch eines der Tore ging. Sie schalt sich selbst einen Angsthase, aber mitunter war es ihr, als sei die Welt draußen ihr Feind geworden und als warteten dort ein paar Landsknechte nur darauf, sich an ihr zu rächen. Und wirklich sicher war man nicht einmal im Dorf, dessen Umzäunung allenfalls dazu taugte, die Tiere der nahen Wälder fernzuhalten.

Sie waren schon fast am Obergrombacher Tor und damit am anderen Ende des Dorfes angelangt, als Jutta ein Hoftor öffnete und Kathrin mit sich zog.

»Ich dacht, ich seh nicht recht«, flüsterte sie aufgeregt.

Während sie über den Hof liefen, benahm sich Jutta, als sei sie auf der Jagd, und es gelte, ein scheues Tier nicht vorzeitig aufzuschrecken.

Doch es waren menschliche Stimmen, die sie plötzlich hörten. Jutta gebot Schweigen und ging noch vorsichtiger weiter, in Richtung des Gartens hinter dem kleinen Wohnhaus. Kathrin tat es ihr gleich, lauschte auf jedes Geräusch, hörte wieder die Stimmen unter den hellen, eiligen Rufen einer Heckenbraunelle. Es war eher ein Flüstern als ein Gespräch, nun ganz in der Nähe.

Bevor sie sah, wer dort sprach, hörte sie ein unterdrücktes Lachen, das ihr nur allzu vertraut war. Sie sah Jutta fragend an. Warum sollten sie Margret belauschen? Seit wann hatten sie und die Freundin Geheimnisse voneinander?

Der Griff um ihr Handgelenk verstärkte sich, dass es beinahe wehtat. Jutta warf ihr einen warnenden Blick zu. *Du hast es versprochen*, hieß er.

Schließlich blieb Jutta vor den blühenden Zweigen eines Apfelbaums stehen, die vom Garten herübertagten, und winkte Kathrin aufgeregt zu. Sie bog einen Zweig beiseite und verrenkte sich, damit sie möglichst viel von den beiden Menschen erkennen konnten, die jenseits des Zaunes unter dem Baum im Gras saßen, nein, lagen. Von dem Mann konnte Kathrin nur den Rücken erkennen. Die beiden sprachen nicht mehr, umarmten sich nur.

»Ist dir das nicht zu eng?«

Die Härchen auf Kathrins Unterarmen stellten sich auf, als sie die Stimme erkannte.

Margret kicherte nur, das dumme Ding, als Lux' Hand sich unter ihr Mieder schob.

»Ich glaub doch, dass dir das unbequem ist.«

Als Lux begann, Margrets Mieder aufzuschnüren, ohne auf allzu viel Gegenwehr zu treffen, verstärkte sich der Griff um Kathrins Handgelenk wieder. Jutta hatte recht. Man musste Margret zumindest die Gelegenheit geben, zu Sinnen zu kommen. Noch war ja nichts passiert, das nicht wiedergutzumachen war. Inzwischen befand sich Lux' Hand unter Margrets Hemd. Und Margret gab Laute von sich wie ein Kätzchen, dem man die Ohren kraut. Leichtes Schmatzen war zu hören, als die beiden sich herzlich küssten. Jutta sah Kathrin mit einem schiefen Lächeln an und verdrehte die Augen.

Als das Paar immer tiefer ins Gras sank, musste Kathrin sich ebenfalls auf den Ast stützen, um überhaupt noch etwas erkennen zu können. Einige Blüten rieselten auf das umschlungene Paar.

»Was war das?« Margret richtete sich auf.

Kathrin konnte sich gerade noch ducken.

»Da ist nichts.« Lux zog das Mädchen wieder zu sich.

»Du hast doch gesagt, deine Eltern sind auf dem Feld. Und dass du die Else geheißten hast, die Kleinen zu hüten.«

Das sah der Margret ähnlich, dass sie ihre jüngere Schwester auf die Geschwister aufpassen ließ. Aber ausgerechnet der Lux! Was fanden die Weiber nur alle an ihm? Gewiss, er war nicht schief gewachsen, weder zu klein noch zu groß, und er war auch nicht unfreundlich oder gar grob. Sein Haar hatte die Farbe von Eichelkern im Herbst. Zu seinen Augen, die ganz hell waren und sich zwischen Grau und Braun nicht entscheiden konnten, hätten blonde Wimpern gehört, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre. Aber seine Wimpern waren so dunkel, als hätte er sie einem anderen gestohlen. Vielleicht waren sie es, die jedes dumme Ding, das groß genug war, um über die Tischkante gucken zu können, ihn verzückt anschauen ließen.

»Dann hört aber auch keiner, wenn ich um Hilfe ruf«, sagte Margret. Ihre Stimme klang nicht so, als fürchte sie sich oder erhoffe Beistand.

»Warum solltest du denn um Hilfe rufen? Es tut dir doch keiner was. Zumindest nichts, was du nicht willst. – Und das ist doch schön, oder?«

Schon fuhren seine Hände mit der offensichtlich nicht unwillkommenen Erkundung fort.

Wie das wohl war, wenn ein Mann einen so berührte?

Während Margret sich wieder an Lux' Hals hängte wie eine Ertrinkende, war seine Hand irgendwie unter ihren Rock geraten und arbeitete sich langsam empor.

»Nein, nicht!«, hörte Kathrin Margret heiser flüstern, obwohl sie sich gleichzeitig noch enger an ihn schmiegte. Juttas Hand, die ihre umklammert hielt, schien mit einem Mal feucht geworden zu sein. Kathrin machte einen klei-

nen Schritt zur Seite, Jutta kam ihr hinterher und lehnte sich an sie.

Was Lux murmelte, war unverständlich. Doch allein schon der Klang seiner Stimme lockte, wie das unwiderstehliche Zaubersong eines bösen Wesens, das einen Menschen dazu verführt, den rechten Weg zu verlassen und blind zu folgen, bis er einen Abhang hinunterstürzte und sich den Hals brach.

*Wie die Barbel.*

Ein Kind hatte sie getragen, die Barbel, ein Kind vom Lux. Sie hatte die Schande nicht aushalten können und sich die Ungeheuerklamm hinuntergestürzt.

*Man muss doch was tun, damit er nicht auch die Margret ...*

Kathrin rührte sich nicht. Lux' Stimme bannte sie alle. Sie drang unter die Haut, dass man gereizt war wie vor einem Gewitter, dass man nicht wusste, wohin mit der Unruhe, die einem durch den Leib lief und Erlösung ersehnen ließ. Jutta stand an sie gelehnt, den Kopf auf Kathrins Schulter. Wie es wohl wäre, jetzt stattdessen mit einem Mann hier zu stehen, der einem ins Ohr raunte, seine Küsse zu kosten und seine Hände auf sich zu spüren?

Margret spreizte ihre Schenkel und warf die Hände ins Gras, wie zum Zeichen der Aufgabe. Lux kniete zwischen ihren Beinen und öffnete seine Brüche.

»Du musst keine Angst haben«, sagte er, doch nun klangen seine Worte wie tausendmal gesagt. Margret schien es nicht zu merken, sie lag noch immer wie besiegt.

*Ich sollt was tun*, dachte Kathrin. Aber dies war etwas anderes als bei Ennel. *Die Margret hat's ja gewollt*, dachte sie, erschrak darüber, konnte aber dennoch nichts tun.

Sie wusste, was nun geschehen würde. Man konnte

nicht in einem Dorf aufwachsen und nicht wissen, was der Gockel mit der Henne tat, der Geißbock mit der Geiß, der Stier mit der Kuh. Margret stieß einen kleinen Schrei aus und umklammerte Lux nun nicht mehr nur mit den Armen, sondern auch mit den Beinen. Es sah nicht so aus, als wehre sie sich gegen das, was er tat. Eher so, als wolle sie auf jeden Fall verhindern, dass er damit aufhörte. Juttas Nägel bohrten sich in Kathrins Hand.

*Ich sollt was tun.* Kathrin konnte nur auf Lux' Hinterteil starren, fasziniert beobachten, wie es sich bewegte. Ihr Atem ging tiefer, bis in den Bauch, wo ein eigenartiges Ziehen erwachte, nicht unangenehm, nur fremd.

»Hör auf!«, wollte Kathrin rufen, wusste nicht einmal, ob sie den Lux damit meinte oder sich selbst.

Es kam nur ein verknoteter Laut.

Lux sprang auf, wandte den Kopf, während er hastig in seiner Bruche verstaute, was nun nicht mehr gebraucht wurde.

»Kathrin!«, rief Margret, während sie den Rock über die Beine zog, »wie kommst du denn hierher?«

»Du!« Kathrin öffnete die Gartentür, lief auf Lux zu und hieb ihm kräftig mit der Faust auf die Brust. »Was fällt dir ein? Langt's dir nicht, dass wegen dir schon eine tot ist?«

Kurz glaubte sie, er werde bleich, dann erwiderte er trotzig: »Was geht's dich an?«

»Was es mich angeht?« Ihre Stimme überschlug sich. »Mich geht an, was es dich angehen sollt! Wegen dir ist sie gestorben und hat ihre ewige Seligkeit verloren! Und dich schert es nicht! Was bist du nur für ein Mensch?«

»Die schlaue Kathrin«, höhnte er. »Dabei weißt du gar nichts.«

»Komm, lass sein.« Jutta war hinter Kathrin getreten und klopfte ihr auf den Rücken. »Der versteht doch nichts.«

Und wahrhaftig hatte Lux sich schon abgewandt und ging seiner Wege. Er drehte sich lediglich noch einmal um und warf ihnen einen finsternen Blick zu.

»Wenn ich dich je wieder in der Nähe von der Margret seh, schlag ich dir mit einem Eichenknüppel zwischen die Beine!«, rief Kathrin ihm hinterher.

»Das macht die«, ließ Margret sich vernehmen, »die hat neulich drei Landsknechte mit dem Beil zusammengehauen!«

Lux schüttelte nur den Kopf und ging weiter, während Kathrin sich entgeistert zu Margret umdrehte. War das zu fassen? Eben noch hatte sie dem Kerl ihre Unschuld geschenkt, und nun schloss sie sich ihren Drohungen an?

Kathrin kniete sich neben Margret ins Gras.

»Hast du denn ganz vergessen, was wir uns am Todsonntag versprochen haben?«, fragte sie eindringlich.

»Anscheinend«, schnaubte Jutta. »Du hast es bei der heiligen Katharina geschworen! Da brauchst du dich nicht zu wundern, wenn du jetzt in die Hölle kommst.«

»Dann beicht ich's eben«, erwiderte Margret nur.

»Wie konntest du nur?«, fuhr Kathrin fort. »Du kennst doch den Lux!« Margret zuckte nur hilflos mit den Schultern. »Was habt ihr Weiber nur alle mit dem? An dem ist doch nichts Besonderes!«

»Achtzig Morgen Land sind halt schon was«, warf Jutta ein.

»Aber grad drum!«, rief Kathrin aus. »Versteht ihr denn nicht? Wenn es der Damian wär, der ein Mädchen verführt – dann tät man ihn zwingen, sie zu heiraten,

und gut wär's.« Besonders passend war das Beispiel nicht, denn Kathrins Bruder war viel zu anständig, als dass er ein Mädchen in Schande gebracht hätte. »Aber dem Lux lässt man alles durchgehen. Deshalb versteh ich die Weiber ja nicht. – Und dich hättest er schon gar nicht genommen, Margret, dein Vater hat ja kaum mehr als meiner. Bei der Jutta hättest ich's ja noch verstehen können, die kriegt wenigstens eine Mitgift.«

»Der Himmel bewahr mich«, meinte Jutta.

Aber Kathrin war noch in Rage. »Was ist dir nur eingefallen! Ich komm mir vor wie eine Gänsemagd, die einen schnatternden Haufen zusammenhalten muss, damit ihn nicht der Fuchs holt!«

»Der Lux, meinst du«, murmelte Jutta.

Margret kicherte.

Kathrin warf Jutta einen anklagenden Blick zu.

»Aber es war doch grad so schön«, flüsterte Margret.

Kathrin stieß einen unartikulierten Laut aus. »Wenn du lieber mit gebrochenem Hals in der Ungeheuerklamm liegen willst, anstatt mal einen guten Mann und Kinder zu kriegen, dann kann ich dir auch nicht helfen.«

Wenn die Margret tatsächlich so dumm war, dann konnte man nur für sie beten. Und noch ein bisschen besser auf sie aufpassen.

Hoffentlich kam keiner auf die Idee, Kathrin zu fragen, ob sie sich mit ihm einreihen wollte unter die Paare, die zum Spiel von Dudelsack und Pommer hüpfen und sich drehen.

Dabei konnte man kaum die Füße stillhalten, wenn die Musik einlud. Bis hierher war das Jauchzen der Tänzer zu hören. Aber hinterher wurde immer noch tagelang darüber getratscht, wer mit wem getanzt hatte, wie oft, wie lange, und wo jeder seine Hände gehabt hatte. Was nützte es, wenn einem tatsächlich einer gefiel und man ihn dann doch nicht bekommen konnte? Da hielt man sich am besten fern.

Kathrin erschrak, als sie merkte, dass jemand neben sie getreten war.

»Kommst du tanzen?«

Sie musste ein Seufzen unterdrücken, als sie die Stimme Jost Aderlins erkannte. Sauber gewaschen und gekämmt war er, aber er hing in einem Hemd, das für einen gefertigt zu sein schien, der doppelt so breit war. Ohne ihn anzusehen nickte sie nur und folgte ihm zum Tanzplatz, während er vorausging, ohne sich nur einmal zu ihr umzudrehen. Wenn man seine knöchigen Schultern sah, konnte man sich kaum vorstellen, wie er durch den letzten Winter gekommen war. Selbst als sie sich unter die tan-